

Püñktchen auf dem i

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 6

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gekämpft, verschwitzt und zerzaust, wie wir waren. Sie hätten eine ganz andere Patientin erwartet, sagten Sie. Erschrocken starrten wir zu Ihnen auf. War alles umsonst gewesen? Doch gnädigst erlaubten Sie der Frau, schnell ins Sprechzimmer zu treten, bis die andere Patientin komme.

Wir schlurften «eilig» durch den Gang. Ich setzte die Frau so gut es ging in den Sessel und wollte mich verabschieden, um Einkäufe zu machen. Das solle ich nicht tun, meinten Sie, denn die andere Patientin könne jeden Moment kommen. Also setzte ich mich gehorsam in Ihr höchst geschmackvoll eingerichtetes Wartezimmer und blätterte in einem drei Monate alten Heftli.

Nach einer halben Stunde riefen Sie mich. Die Sitzung war zu Ende. Niemand war inzwischen gekommen. (Entschuldigen Sie den verwegenen Gedanken: Ob am Ende Sie sich getäuscht hatten?)

Ich half der Frau auf die Füsse. Gemeinsam schlichen wir den Gang zurück zur Garderobe. Mühsames «In-den-Mantel-Hüllen». Sie standen ungeduldig daneben und hielten mir den Rezeptzettel hin – den ich bestenfalls mit den Zähnen hätte entgegennehmen können – und sagten, wenn etwas wäre, dürften wir telefonieren. Endlich war es soweit: Ich nahm den Zettel, und Sie verabschiedeten sich rasch, zogen sich ins Sprechzimmer zurück. Die Tür blieb offen. Sie mussten also mitanhören, wie wir es anstellten, zur Tür hinaus in den Ausgang zu gelangen: Ich lehnte die Frau an die Wand, öffnete die Tür, dann knorzten wir über die Schwelle. Ich lehnte die Frau im Gang an die Wand, kehrte zurück, um die Tür zu schliessen.

Wie schön wäre es gewesen, wenn Sie der Frau in den Mantel geholfen hätten; wie wohltuend, wenn Sie uns die Tür gehalten hätten! Was hätten Sie sich vergeben, wenn Sie der kranken Frau mit einer einfachen Geste geholfen hätten? Sie sahen doch so elegant, so gebildet, so wohlherzogen aus!

Ich bin fest davon überzeugt, dass das der Frau mehr geholfen hätte als die verschriebenen Pillen.
Suzanne Geiger

Lieber Kräuter

für die Mund- und Zahnpflege. Die Natur hat herrlich gesunde und wirksame Pflanzen, und Trybol macht es so einfach, sie für die Mund- und Zahnpflege anzuwenden.

Bravo Trybol!

Trybol

Andere Seite

Als meine Tochter kürzlich auf eine Frage antwortete: «Weil es mir nichts bringt», ging mir plötzlich auf, wie bezeichnend dieser vielgebrauchte Ausdruck für das heutige Lebensgefühl mancher Menschen ist. In dem Ausdruck verbirgt sich die Konsumhaltung. Man trägt nichts bei und wartet darauf, dass «es» einem gebracht werde.

Eine Tagung «hat mir nichts gebracht», ein Kirchenbesuch «bringt mir nichts», ein Gespräch

Sanfte Emanzipation

Es ist eine sonderbare Sache mit den Schwiegermüttern. Die bösesten Witze, die auf Kosten der Frauen gehen, sind die Schwiegermutterwitze. Aber sie handeln immer nur vom Verhältnis Schwiegermutter/Schwiegersohn, nie von demjenigen der Schwiegermutter zur Schwiegertochter. Warum wohl? Steht es um die weibliche Solidarität doch besser, als es der Volksmund wahrhaben will?

Ich habe eine besonders gute und liebe Schwiegermutter erwischt. Als ich, in hausfraulichen Dingen völlig unerfahren, in die Schweiz kam, war sie es, die mich die ersten Wähen und Bircher muesli machen lehrte. Ohne ihren Beistand in diesen materiellen Belangen wäre mir der Anfang sicherlich noch viel schwerer gefallen. Ich konnte als Gegenleistung höchstens ein paar von der Bäckerin-Mutter geerbte Guezli-Rezepte beisteuern.

Ich bilde mir allerdings ein, auf einer anderen Ebene gewirkt zu haben. Damals, vor mehr als zwanzig Jahren, war das Frauenstimmrecht in der Schweiz noch ein unbekannter Begriff; etwas, das nur im barbarischen Ausland existierte, wo es vielleicht nötig war, aber doch nicht hier! Nun hatte aber schon meine Grossmutter als junge Frau das Stimmrecht besessen, und somit war bei mir ein gewisses selbstverständliches Interesse für die Politik vorhanden, das meine Schwiegermutter am Anfang überraschte und bestimmt auch befremdete. Mit der Zeit trafen wir uns nach guter helvetischer Sitte irgendwo in der Mitte. Politische Bewusstseinsbildung kann eben nicht nur am Stammtisch, sondern auch am Küchentisch bei Kaffee und Kuchen stattfinden.

Pirkko Laubacher

«bringts nöd», usw. ... Wie steht es denn mit meinem Beitrag? Habe ich bei der Tagung mitgedacht und preisgegeben, was mich bewegt? Ging ich zur Kirche mit offenem Herzen? Hatte ich denn bei dem Gespräch Gespür für meinen Mitmenschen?

Vielleicht ist diese weitverbreitete, passive Haltung eine Reaktion auf den Leistungsglauben der Nachkriegsgeneration, auf den Glauben, dass alles machbar sei, wenn man sich nur recht bemühe. Nun hat, wie so oft, das Pendel zu weit auf die andere Seite ausgeschlagen.
Do Zeller



Kindergärtner

«... Sie hatte nur ihre Katzen gern, war eine richtige alte Jungfer, eigensinnig und überhaupt schon zu alt, um für die Kinder die notwendige Geduld und genügend Verständnis aufzubringen.» – Entnommen einem Leserbrief.

Gemeint ist eine 60jährige Kindergärtnerin – und gar noch ein «Fräulein»! Wie schön wären die Konsequenzen gegenüber dieser «alten Schachtel» und geschmähten Jumpfer, wenn das AHV-Alter bei spätestens 60 läge und nicht bei heute noch 62 Jahren und, was sich drohend abzeichnet, es nicht noch weiter hinaufgesetzt würde. Hier droht eine AHV-Korrektur auf dem Rücken der ohnehin überforderten berufstätigen und ledigen Frauen, die sich nicht bei Altersermüdung in den AHV-Schutz des Ehepartners begeben können.

Ob ein Kindergärtner mit 60 Jahren und darüber noch beruflich taufisch ist? Ob er die mühselige und undankbare Kleinarbeit so viele Jahre auf sich nimmt und jedes Jahr mit neuen Kindern wieder von vorne beginnt? Vom sozialen Standpunkt aus wäre ein Einzug der Männer in den Kindergarten wünschenswert, denn dann stiege das Ansehen des Berufes – und somit das Gehalt!

Elisabeth

Orwell und kein Ende

Sollten Sie es immer noch nicht gelesen haben: Das Buch des Jahres wird jetzt auf mindestens zwei verschiedenen Radiosendern vorgelesen. Aber seit Anfang 1983 wird so viel darüber gesprochen und geschrieben, dass man es bald nicht mehr zu lesen oder zu hören braucht. Man kann sich ziemlich genau vorstellen, was es enthält. Es soll nichts Gutes sein, aber immerhin doch noch schlimmer als die Gegenwart! Der aktuellste Neujahrswunsch hiess denn auch: «Ich wünsche dir ein gutes 1984, wie es nicht im Buche steht.»

An einer Bushaltestelle in einem Dorf entdeckte ich den Kasten eines Turnvereins. Dort hiess es gross und tröstlich: «1984, das Jahr des Eidgenössischen Turnfestes.»

Haben die Turner jenes Dorfes den Orwell-Bann gebrochen, oder handelt es sich um reine Verdrängungstaktik?
Dina



ein edler Tropfen ohne Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt